

Tacheles reden mit Gott

Der Priester Stephan Wahl, der in Jerusalem lebt, liest in Eichstätt aus seinen Wut-Psalmen

Von Albert Herchenbach

Eichstätt – „Wo warst Du Gott, Ewiger, hast du uns endgültig verlassen? Gibt es Dich überhaupt noch? Mach Dich gefasst auf meine zornigen Fragen, wenn wir uns sehen werden, später in diesem rätselhaften Danach, Deinem geheimnisumwobenen Himmel. Dann will ich Antworten.“ Der das schreibt, ist ein katholischer Priester, der in Jerusalem lebt und den Überfall der Hamas hautnah miterlebt hat. Mit Gott redet er Tacheles.

Seine Wut, seine Zweifel, aber auch seine Hoffnung hat Stephan Wahl, langjähriger Sprecher der ARD-Sendung „Wort zum Sonntag“, im Stil der alttestamentlichen Psalmen formuliert. Am Dienstag, 16. Januar, um 19.30 Uhr, berichtet er in der Katholische Hochschulgemeinde (KHG, Kardinal-Preysing-Platz) in Eichstätt von seinen Erfahrungen in einem „tief verwundeten Heilig-Unheiligen Land“ und liest aus seinen Texten. Eingeladen haben ihn die KHG und das Referat Weltkirche des Bistums Eichstätt.

Aufgewachsen unweit der Ahr

Wahl ist nicht weit von der Ahr aufgewachsen. Nach der Flutkatastrophe 2021 schrieb er sich seine Verzweiflung von der Seele: „Wo warst du Gott, Ewiger, hast du uns endgültig verlassen? Dein Schweigen quält meine Seele.“ Seine Wut über die Missbrauchs-Täter in seiner Kirche trägt er schonungslos in diesen Versen vor Gott: „Fahr ihnen in die Parade, Ewiger, reiße ihre Masken von den Gesichtern, mit denen sie ihre Fratzen verstecken, ihre lüsternen Augen. Reiß ein ihr Kartenhaus aus be-



Stephan Wahl vor der Kulisse der Jerusalemer Altstadt, im Vordergrund die Zinnen des Damaskus-Tors. Foto: KNA

Psalm von Kriegsoffer

Den Text hat Stephan Wahl zum Überfall der Hamas auf Israel geschrieben. Dieser 7. Oktober ist der Vorabend des jüdischen Festes „Simchat Torah“, die Freude der Thora. Was habe ich getan, dass ich so leiden muss. Was nur verbrochen, dass man mich so heftig schlägt. Andere haben entschieden, mich fragten sie nicht. Nur wenige waren es, doch die mit tödlicher Macht. Sie fanden Gründe, den Feind zu bekämpfen. Das Recht ist auf unserer Seite, tönten sie laut. Doch ihr Feind ist nicht mein Feind, nie tat er mir was. Ich kenne ihn nicht, bin ihm kaum begegnet. Nie habe ich verstanden, was man mich sehr früh lehrte, wer Freund ist, wer Feind bleibt, das war einfach so. Jetzt ist entflammt der gräss-

liche Krieg, bringt Leid und Verderben, Vernichtung und Tod.

Geflohen bin ich, verwüstet mein Haus, hinter starken Mauern fand ich jetzt Schutz. Um mich ein elendes Schluchzen und Klagen, ich verlor nur mein Haus, andere die Mutter, den Sohn. Ich sehe erschüttert in entsetzte Gesichter, sie können es nicht fassen, was um sie geschah. Siehst du die Tränen, die zitternden Glieder, Ewiger, Unbegreiflicher, bewegt dich das nicht?

Missbraucht wirst du schamlos von beiden Parteien, dein Name ist Waffe für schändliches Tun. Fahre dazwischen, lösche die Feuer. Die Besonnenen stärken, die Grausamen schwächen.

Und lass mich nicht hassen trotz meiner Wunden, damit die Hoffnung auf Frieden in mir nie erlischt. EK

quemen Lebenslügen und Falschheit, und ihre geschönte Erinnerung zerschmettere mit starker Faust.“

Seit 2018 lebt und arbeitet Wahl im Auftrag des Bischofs von Triem und des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem als Seelsorger und Autor in Jerusalem, wo er in der Altstadt, im arabischen Teil, wohnt. Seine Vermieterin ist Palästinenserin. Den Überfall hat er hautnah erlebt. Zuerst habe die Warn-App Raketen-Alarm gemeldet, es heulten die Sirenen und dann habe man die Einschläge gehört, allerdings nicht im arabischen Teil der Stadt, wo vornehmlich Palästinenser leben, sondern im Westteil. Die Hamas-Sympathisanten hätten geklatscht, aber die überwiegende Mehrheit sei entsetzt gewesen, auch seine Vermieterin. Ein Freund, ein palästinensischer Gaza-Muslim, dessen Frau Jüdin ist, habe ihm geschrieben: „Du kannst gar nicht glauben, wie leid mir das tut, wenn ich sehe, was mein Volk deinem antut.“

„Ich gehöre auf keine Seite“, hat Wahl in einem Interview erklärt, „weder auf die eine noch auf die andere.“ Er war am letzten Tag des Waffenstillstands in Tel Aviv auf dem Platz, der an die Geiseln und Vermissten erinnert. „Es ging mir wahnsinnig nahe, was ich da gesehen habe: der leere Shabbat-Tisch, für jede Geisel ein leerer Platz oder gefesselte Puppen, die an die Kinder erinnern. Und dann bin ich wieder zurück in mein Viertel, wo die Menschen um ihre Verwandten und Freunde von Gaza zittern. Das ist eine Situation, die wirklich schwer auszuhalten ist. Aber ich muss sie aushalten, denn ich kann mich nicht auf eine der beiden Seiten schlagen.“

Wie sehr sich das Leben in Ost-Jerusalem verändert habe, könne man am deutlichsten in der Straßenbahn sehen, die für ihn immer ein Beweis dafür war, „dass es eigentlich geht, unproblematisch miteinander zu leben“. Jetzt würde sie fast nur von Israelis benutzt. Die Palästinenser hätten Angst vor Übergriffen, weil sich mittlerweile viele Israelis bewaffnet haben. „Meine Vermieterin“, so Wahl, „hat ihren Kindern verboten, mit der Straßenbahn zu fahren.“ Als er in der jüdischen Neustadt drei Stunden in der Sonne anstand, um Blut zu spenden, habe er anschließend Lust gehabt, daheim im arabischen Teil beim Metzger ein Steak zu kaufen. Den Verband von der Blutabnahme habe er vor dem Betreten abgenommen. „Ich dachte, wenn du da reingehst und da ist ein Hamas-Sympathisant und der sieht, dass du Blut für Israelis gespendet hast, dann wird es nicht gemütlich.“ Was ihn ärgert: wenn in Schablonen gedacht wird. Es gebe nicht „die Palästinenser“. Wer gegen die Hamas den Mund aufmache, laufe Gefahr, den Tag nicht zu überleben. Auf der anderen Seite dürfe Kritik an der israelischen Regierung nicht mit Antisemitismus gleichgesetzt werden. „Wenn ich die meiner Meinung nach verheerend wirkende Regierung in Israel unter Netanjahu kritisiere, dann beleidige ich doch nicht die Jüdin von New York oder München.“

In einem anschließenden Podiumsgespräch werden die Germanistin Friederike Reents und der Theologe Martin Kirschner gemeinsam mit Wahl und dem Publikum über die (Ohn-)Macht der Sprache angesichts von Katastrophen und Gewalt sprechen. Der Eintritt ist frei, Spenden sind erbeten. EK